Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 55 (1965)

Artikel: Der Ebel-Nachlass des Staatsarchivs Zürich : eine volkskundlich wertvolle Sammlung

Autor: Helfenstein, Ulrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004377

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Ebel-Nachlass des Staatsarchivs Zürich

Eine volkskundlich wertvolle Sammlung

Von *Ulrich Helfenstein*, Zürich

Im «Eschergüetli», dem idyllischen Landsitz der Familie Escher-Gossweiler am Zürichsee, starb am 8. Oktober 1830 der aus Züllichau in der preussischen Neumark stammende Dr. med. Johann Gottfried Ebel[1]. Für sein Geburtsjahr soll Ebel selbst das Jahr 1768 gehalten haben, und diese Angabe ging denn auch in die Bürgerlisten der Stadt Zürich ein, als sie ihm 1820 das Heimatrecht schenkte[2]. Indessen war Ebel damit in einem wunderlichen Irrtum befangen, nennt doch der Taufschein eindeutig den 6. Oktober 1764 als sein wahres Geburtsdatum[3]. Der Zufall hat es gewollt, dass ziemlich genau zweihundert Jahre später im Staatsarchiv Zürich ein lange verschollener Teil von Ebels Nachlass wieder ans Licht gezogen werden konnte. Über diese, nicht zuletzt für den Volkskundler wertvollen Papiere soll hier berichtet werden[4].

Ebel ist – worin sich zwar seine Leistung keineswegs erschöpfte – zu den Pionieren des modernen schweizerischen Fremdenverkehrs zu rechnen; ihm verdankt damit ein für die geistige und materielle Entwicklung unseres Landes bedeutsames Phänomen tatkräftige Förderung. In seiner frühesten, drei Jahre nach seinem Tod von Conrad Ferdinand Meyers Vater verfassten

[1] Die Neue deutsche Biographie (Bd. 4, 1959, S. 217) nennt irrig den 12. Oktober als Todestag. Züllichau ist das jetzt polnische Sulechow.

[2] Verzeichnis der Stadt-Bürgerschaft von Zürich auf das Neujahr 1821, hg. von Stadtschreiber Hch. Hofmeister, S. 29. 1801 hatte Ebel das helvet. Bürgerrecht geschenkt erhalten; 1805 wurde ihm von der Zürcher Regierung «einhellig und mit Vergnügen ... das allhiesige Cantons-Burgerrecht für alle Zeite aufbehalten» (Beschluss des Kleinen Rates vom 17. April, Staatsarchiv Zürich: MM 1.13, S. 61f.); Ebels Gesuch um diese Vergünstigung, dat. Frankfurt a.M. 1. April 1805, führt u.a. aus: «Ich darf wohl nicht erst betheuren, welchen Werth es für mich haben muss, mit einem Lande und mit einer Nation, die mir von jeher so über alles theuer waren, durch bürgerliche Bande verknüpft zu seyn. Unausgesetzt lebten in mir diejenigen Gesinnungen und Empfindungen für die Schweitz, welche nur ein geliebtes Vaterland einzuflössen im Stande ist.» (StAZ: K III 338.2, Nr. 65).

[3] So auch der Eintrag im «Rezeptenbuch» seines Vaters Joh. Christian Ebel (Kopie in der Zentralbibliothek Zürich: Ms. Z II 562, S. 5).

[4] vgl. unsern Bericht in Nr. 4275 der NZZ vom 11. Oktober 1964; die vorliegenden Ausführungen stellen einen wenig veränderten, um den Anmerkungsapparat und einen Anhang vermehrten Nachdruck dar, für dessen Genehmigung der Redaktion der NZZ und besonders Herrn Dr. Hanno Helbling bestens gedankt sei. Für zahlreiche wertvolle Hinweise danke ich ferner Herrn Prof. Dr. Hans Trümpy in Basel, der sich in seinem Buche über «Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert» (Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde 56, Basel 1955; vgl. das Namenregister) mehrfach mit Ebel beschäftigt hat.

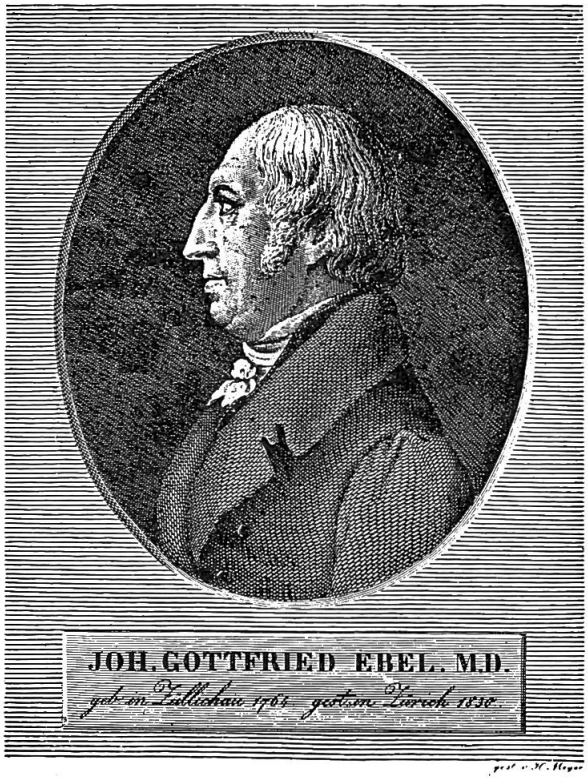

Abb. 1. J. G. Ebel.
Kupferstich von H. Meyer zum Neujahrsblatt 1833 der Zürcher Stadtbibliothek.
(Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich).

Biographie[5] lesen wir die Sätze: «Tausende sind durch seine Schriften veranlasst worden, nach dem schönen Lande zu pilgern... Öfter drängten sich auch ganz obscure Leute auf sein Zimmer und mutheten ihm, bisweilen mit einer seltsamen Dreistigkeit, zu, ihnen den Plan zu einer Schweizer Reise zu entwerfen, gleich als ob er von Obrigkeits wegen bestellter Chef eines Consultations-Bureau für die in der Schweiz reisenden Fremden gewesen wäre.»[6]

Ebel verdankte diesen Ruf vornehmlich seiner «Anleitung, auf die nützlichste und genussvollste Art die Schweitz zu bereisen», mit der er den gebildeten Touristen einen zuverlässigen und klugen Führer durch die Naturschönheiten, aber auch zu den geschichtlichen und künstlerischen Anziehungspunkten des Landes, einen Schlüssel zum besseren Verständnis seiner politischen und kulturellen Eigenart geschenkt hatte. Das 1793 zuerst erschienene Buch steht in einer Entwicklungsreihe, die von Josias Simlers

[5] Ferdinand Meyer (1799–1840) ist der ungenannte Verfasser des Ebel gewidmeten Neujahrsblattes der Stadtbibliothek Zürich 1833; vgl. dort S. 3 und 10. Weitere Biographien stammen von Heinrich Escher (1781–1860): Joh. Gfrd. Ebel nach seinem Leben und Wirken geschildert (Trogen 1836), und Arnold Escher (1873–1948): Joh. Gottfried Ebel (80. Njbl. z. Besten d. Waisenhauses in Zürich, 1917). Im Druck erschienen ist auch der von Hans Locher-Balber der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft am 18. April 1831 vorgelesene Nekrolog.

[6] Dieses wohl erste schweizerische «Reisebureau» befand sich im Hause zum Brunnen, etwa dort, wo heute an der Zürcher Bahnhofstrasse das Gebäude der Bank Leu steht.

«De Alpibus commentarius» (1574) bis zu Carl Baedekers erstem «Handbüchlein für Schweizer Reisende» (1844) und der unübersehbaren Flut seitheriger Reiseführer reicht[7]; vielleicht bildet es den Scheitelpunkt des weitgespannten Bogens insofern, als es anspruchsvolle Belehrung mit praktischer Brauchbarkeit, diese wiederum mit idealem Schwung so zu vereinen wusste, dass es dem Bedürfnis seiner Zeit in schlechthin vollendeter Weise entsprach. Lächelnd und kopfschüttelnd nimmt freilich der heutige Leser bei manchem Passus den Wandel der Dinge wahr. Ihn mögen Ebels Reflexionen über den moralischen und gesundheitlichen Wert alpiner Wanderungen langfädig und überflüssig anmuten; er wird bezweifeln, dass neben «Beinkleidern von so feinem Zeuge, dass sie zusammengewickelt nicht grösser als eine Faust sind», auch ein Paar Tanzschuhe und ein Pudersack zur angemessenen Ausrüstung auf grösseren Fusstouren gehören[8], und schwerlich möchte er sich für einen Maler aus Zürich oder Winterthur ausgeben, um mit dieser List die Neugier, wenn nicht gar das feindselige Misstrauen der Bergbewohner zu beschwichtigen[9].

Doch die Zeitgenossen urteilten anders: ihnen haben ohne Frage die Winke und Ratschläge des erfahrenen Mannes gute Dienste geleistet und die in jener Heldenzeit des Tourismus noch rauhen Pfade geebnet. Neben exakten Kostenvoranschlägen fanden sie in der «Anleitung» Hinweise auf günstige Reiserouten, auf die für jeden Reiseplan bestgeeignete Saison und die aufzuwendende Zeit, einen reichhaltigen Katalog von Landkarten und Veduten und eine ebenso umfassende kritische Bibliographie von Reisebeschreibungen und sonstigen landeskundlichen Schriften, dazu Tabellen über die so ungemein komplizierten Münzverhältnisse und Wechselkurse, Angaben über Beförderungsmöglichkeiten und Gasthäuser, endlich – als Hauptteil – ein geographisch-historisch-statistisches Lexikon mit knappen, aber sorgfältigen Artikeln über alle touristisch bedeutenderen Ortschaften, Landesteile, Berge und Täler der Schweiz und ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Solche Qualitäten sicherten dem Ebelschen Guide eine Wirkung auf das Publikum, wie sie keiner von seinen Vorläufern erlangt hatte. Nicht zuletzt unter seinem Einfluss ist daher das Reisen in die Schweiz aus der Sache vereinzelter Begüterter und Begeisterter schon früh zur eigentlichen Mode und Massenerscheinung geworden – lange bevor noch die permanente und ubiquitäre Völkerwanderung unserer Tage einsetzte. Dass ein so kultivierter Lehrmeister so zahlreichen Anhang fand, stellt übrigens jener

[7] Die ebenso instruktive wie unterhaltsame Geschichte dieser Literaturgattung hat ein Engländer geschrieben: W. A. B. Coolidge, Swiss Travel and Swiss Guide-books (London 1889).

[8] vgl. die «Anleitung», 3. A., 1. Teil (1809) 55f., über «die beschränkteste Reise-Einrichtung eines Fußgängers, der doch überall Gesellschaft sehen will».

[9] a.a.O. (Anm. 8) 55.

Zeit kein schlechtes Zeugnis aus; der moderne Tourist fordert (nach einem erstaunlicherweise auch schon achtzig Jahre alten Diktum) von seinem Reiseführer Belehrung nur darüber, «how to see, eat and drink the most in the shortest time and at the smallest expense»[10].

Im Bestreben, sein Buch dem Gegenstand immer genauer anzumessen, hat Ebel selber drei Auflagen der «Anleitung» veranstaltet, die dabei von einem auf vier Bände anschwoll und also hart an die Grenze dessen geriet, was für Fussreisende noch tragbar im wörtlichen Sinne war. Eifrige Leser brachten ihm in ihren Zuschriften Dank und Anerkennung dar, liessen aber auch mannigfache Wünsche nach weiteren Verbesserungen laut werden. Er habe, schrieb zum Beispiel 1812 Ammann Mumenthaler von Langenthal, die Anleitung «3 à 4 mahl gelesen – und wahrlich noch nicht genug gelesen, dan solche Werke solte jeder Schweizer gleich dem Catechismus ganz auswendig lehrnen»[11]. Das aufrichtig gemeinte Lob hinderte seinen Spender nicht, die eine und andere Aussetzung anzubringen: «bin dahero so frey, Ihnen angebogen einiche Bemerkungen über ihr unübertreffliches Werk ... einzusenden, um im Fahl, wie ich nicht zweifle, es zum 4ten mahl gedrukt wird, davon Gebrauch machen zu können.»

Dem wackeren Berner – übrigens einem Verehrer Jean Pauls, der dem Dichter nicht bloss «sehr gedachte Briefe» schrieb, sondern ihn auch zu jedem neuerschienenen Werke vermittelst Zusendung eines grossen Käses beglückwünschte[12] – war es selbstlos nur um die Sache zu tun. Dagegen hatten andere Kritiker wohl auch handfestere Beweggründe. Zu solchen bekannte sich ganz unverblümt etwa ein Luzerner Kunsthändler. «Sie werden», heisst es in dem Begleitbriefe zu einem Manuskript, das er Ebel 1817 zustellte, «auch in einer Note finden, dass ich die Gütschaussicht ganz besonders erwähnt wünschte (wie sie es aber auch verdient), und zwar aus particular Interesse. Ich wohne wirklich und habe (ich darf es sagen) ein sehr grosses, schönes Magazin in dem hohen Haus ganz am Basler Thor; man sieht es in der Gütschaussicht hervorragen. Nun ist diese meine Lage ausser der Stadt für die Fremden etwas abgelegen; ich muss also auf alles denken, um ihnen den Weg zu mir zu bahnen; werden sie aber auf den Gütsch gewiesen oder geführt, welches gewöhnlich nicht geschieht, da die Lohnbedienten diese Excursion zu beschwerlich finden, so führt der Weg dicht bey meinem Haus vorbey[13].» Die Zeugnisse liessen sich beliebig vermehren, aus denen hervorgeht, wie eine zwar noch junge, aber schon sehr

[10] Coolidge (wie Anm. 7) 114.
[11] Brief vom 7. April 1812 (StAZ: B IX 214, Nr. 6).
[12] Diese Angaben sind einem Briefe Ebels an seine Mutter vom 22. September 1811 zu entnehmen (Kopie in der Zentralbibliothek Zürich: Ms Z II 563, S. 165–166).
[13] Xaver Meyer von Schauensee an Ebel, 10. Juli 1817 (StAZ: B IX 214, Nr. 14).

zielstrebige Fremdenindustrie Ebel vor ihren Wagen zu spannen versuchte[14]. Kein Wunder: hatte doch schon 1795 ein deutscher Reisender getadelt, dass «der gemeine Schweizer – und diese Klasse ist hier nicht geringe – die ganze schweizerische Natur als den Makler seiner Finanzoperationen betrachtet»[15], und noch schärfer äusserte sich Shelley elf Jahre später über «the whole army of aubergistes and guides, and indeed the whole mass of the population, (that) subsist on the weakness and credulity of travellers, as leeches subsist on the sick[16].

Es hätte übrigens der freundlichen Winke zweifellos nicht bedurft, um Ebel zu weiterer Verfolgung seines Themas anzuregen. Schon unmittelbar nach dem Erscheinen der dritten Auflage im Jahre 1810 setzten die Vorarbeiten ein und begann allerlei Einschlägiges im «Brunnen» zusammenzufliessen, wo eben jetzt der aus Frankfurt am Main in die geliebte Schweiz Zurückgekehrte ein bleibendes Heim fand. «Unermüdet und mit bedeutendem ökonomischen Aufwande», so erzählt Heinrich Escher, der Bruder seines Gastfreundes, «sammelte Ebel für eine vierte Ausgabe seiner Anleitung. Reisen, Correspondenzen, die er in allen Gegenden der Schweiz unterhielt, Zeichnungen, die er theils selbst aufnahm, theils auf seine Kosten durch andere anfertigen liess, statistische, historische, geographische und naturwissenschaftliche Forschungen und Erkundigungen häuften das Material dazu so an, dass es schon durch seine Masse die Ausarbeitung erschwerte.»[17] Inzwischen wurde Ebel jedoch älter, Krankheit peinigte ihn, und dem Sammeleifer entsprach die Kraft zur Gestaltung längst nicht mehr. Als er 1830 starb, hatten zwar seine Kollektaneen einen beträchtlichen Umfang erreicht, wenig oder nichts aber war zu ihrer Auswertung geschehen.

Durch testamentarische Verfügung fiel dieser Teil seines Nachlasses an die Naturforschende Gesellschaft in Zürich, der Ebel 1808 als auswärtiges,

[14] z.B. Pfarrer Rudolf Fetscherin in Sumiswald an Ebel, 4. September 1826 (StAZ: B IX 214, Nr. 4): «Herr Marti, Wirth zum Bären in hiesigem Dorfe, ersuchte mich, etwas weniges über das Emmenthal, besonders über Sumiswald, aufzusetzen und Ihro Wohlgebohren zuzuschicken, damit Sie in einer neuen Ausgabe Ihres so allgemein geschätzten Handbuches für Reisende beliebigen Gebrauch davon machen können... Herr Marti, der nun wirklich seinen Gasthof so eingerichtet hat, daß er allen billigen Forderungen entsprechen kann, äußerte den Wunsch, daß die Route von Luzern nach Thun und Bern durch unsre Gegend bekannter werden möchte.» Das vornehmste Hindernis dabei sei, neben den schlechten Landkarten, der Umstand, dass Lohnbediente, Kutscher und Wirte oft im Komplott miteinander stünden: «und – manus manum lavat!»

[15] Über die Schweiz und die Schweizer, Bd. I (Berlin 1795) 12.

[16] Coolidge (wie Anm. 7) 61.

[17] Hch. Escher, J. G. Ebel... (Trogen 1836) 52.

1826 als ordentliches Mitglied beigetreten war[18]. Die kostbare Gabe wurde gern angenommen. Hiess es aber noch 1833 zuversichtlich, die Gesellschaft habe für die Bearbeitung der «überaus reichhaltigen Materialien ... im Sinne des Seligen das Nöthige eingeleitet»[19], so zerstoben die Illusionen bald darauf. Aus näherer Bekanntschaft mit den Verhältnissen musste Heinrich Escher 1836 resigniert feststellen: «Einzelne Mitteilungen mögen vielleicht noch geschehen – die Bearbeitung des Ganzen in Ebel's Sinn und Geist wird nimmer erfolgen»; denn «nur ein Mann, der mit so genauer Kenntnis der Schweiz in allen Beziehungen, mit so geistreicher Auffassung des Einzelnen wie des Ganzen auch so vielseitige wissenschaftliche Bildung vereinigt hätte, würde mit Erfolg in seine Fußstapfen getreten sein.»[20]

Indessen wollte man sich bei diesem Urteil noch nicht beruhigen, sondern prüfte weiterhin die Frage, wie Ebels letztem Willen Genüge zu tun wäre. Darüber erstattete am 31. Mai 1837 Ferdinand Meyer ein ausführliches Gutachten, worin er – zwar aus anderen Gründen – mehr oder weniger zum gleichen Schluss wie Escher kam. Die Ebelschen Materialien, meinte er, hätten für eine Darstellung der Gegenwart keinerlei Bedeutung mehr; ihr Wert könne bloss noch ein historischer sein, dürfe aber auch in dieser Hinsicht nicht überschätzt werden. Denn Ebel habe zu einer Zeit gearbeitet, als die kritische Behandlung der vaterländischen Geschichte noch sehr im argen lag. Schlimmer noch: der Grundgedanke der «Anleitung» selbst, nämlich die Schweiz um ihrer Natur sowohl als auch um ihrer Geschichte und freiheitlichen Verfassung willen dem Touristen lieb werden zu lassen, sei nicht mehr zeitgemäss: «Das Leben in der Gegenwart und in den materiellen Interessen ist so ganz überwiegend, dass jene mehr ideale Richtung kaum noch Anklang fände.» Bei einer allfälligen Neuauflage wäre vielmehr das Hauptgewicht auf die naturwissenschaftlichen Partien zu legen, bei denen Ebel in seinem eigentlichen Elemente gewesen sei, und demgegenüber wegzulassen, «was mehr auf die Reisenden von gewöhnlichem Schlage berechnet ist».[21]

Man wird es nicht bedauern, dass es zu einer solchen Umgestaltung nicht gekommen ist, die den Charakter des Buches denn doch von Grund auf verändert hätte. Ebels Papiere blieben liegen, und für die folgenden Jahrzehnte lassen sich nur Spuren vereinzelter Benützung nachweisen. Gottfried von Escher muss sich damit befasst haben, vermutlich als er im Hinblick auf seine Festschrift zum hundertjährigen Bestehen der Zürcher Natur-

[18] vgl. das Mitgliederverzeichnis im StAZ: B IX 206, S. 43 und 61.
[19] Ferd. Meyer (wie Anm. 5) 11–12.
[20] Hch. Escher (wie Anm. 5) 54.
[21] Ferd. Meyer an Joh. Jak. Horner (StAZ: B IX 38, f. 348–349).

forschenden Gesellschaft (1846) deren Archiv einer genauen Prüfung unterzog[22]. Johann Jakob Siegfried hat sodann für sein 1874 veröffentlichtes Werk über «Die Gletscher der Schweiz» entsprechende Notizen Ebels durchgearbeitet[23], und etwas früher wurden den Redaktoren des Schweizerdeutschen Wörterbuches grössere Vorarbeiten für ein Idiotikon zur Verfügung gestellt, an denen sie allerdings wenig Freude erlebten. Denn diese Blätter rührten nicht von Ebels eigner Hand her, sondern ein verständnisloser Kopist hatte den Text an vielen Stellen so offenkundig und jämmerlich entstellt, dass auch allem übrigen nicht mehr zu trauen war[24].

Als 1895 die Naturforschende Gesellschaft unter dem Präsidium von Ferdinand Rudio den Grossteil ihrer älteren Handschriften dem Zürcher Staatsarchiv übergab, wanderten auch dreizehn Mappen mit Ebelschen Kollektaneen dorthin; der Rest, zwei Mappen Notizen und ein Band mit an Ebel gerichteten Briefen, folgte mit einer zweiten Ablieferung 1909. Der Ursprung dieser Bestände war nicht mehr auf den ersten Blick deutlich, und man scheint sich um seine Erhellung nicht eben sehr bemüht zu haben, sondern inventarisierte sie unter recht nichtssagenden Bezeichnungen: «Varia, Bern, Luzern, Zürich» hiess es da etwa, «Historische und chronologische Notizen» oder gar, besonders aufschlussreich, «Miscellanea von fremder Hand» und «Papiere verschiedener Art». Unter solchen Umständen ist es nicht weiter verwunderlich, dass in den seither verflossenen fünfundfünfzig Jahren diese Schätze einen kaum je gestörten Dornröschenschlaf halten durften. Just in Ebels zweihundertstem Geburtsjahr sind sie endlich bei der Erstellung eines präziseren Archivkataloges gewissermassen neuentdeckt worden und stehen nun, zusammen mit dem in der Zürcher Zentral-

[22] Von seiner Hand stammt z.B. das Register zum Briefbande B IX 214 im StAZ. G. v. Escher hat übrigens auch zweimal, 1842 und 1843, Ebels Werk «im Auszuge ganz neu bearbeitet» und diese Bücher etwas irreführend als 7. und 8. Auflage der «Anleitung» bezeichnet. Da auch Coolidge die Dinge vermengt, ist es nicht überflüssig, sie hier klarzustellen: Ebels Anleitung hat nur 3 Auflagen erlebt: 1793, 1804/5 und 1809/10; dagegen folgte auf die ersten drei Auflagen von Hch. Heideggers «Handbuch für Reisende in der Schweiz» (1789/90, 1791, 1796/99) 1818 eine vierte, «neubearbeitet von Robert Glutz-Blotzheim unter Benutzung Ebels», 1823 und 1830 eine fünfte und sechste, hg. von Pfr. Hans Conrad Schoch (1788–1837). An diese Zählung schloss G. v. Escher sich an, der übrigens dabei, erstaunlicherweise, keinen Gebrauch vom Ebel-Nachlass machte oder jedenfalls nichts davon verlauten liess. 1851 hat er dann, nur noch unter seinem eigenen Namen, ein «Neuestes Handbuch für Reisende in der Schweiz» veröffentlicht, das Ebels lexikalisches System zugunsten der Ordnung nach Routen preisgab.

[23] StAZ: B IX 137.

[24] vgl. das Zitat aus F. Staubs Rechenschaftsbericht des Idiotikons von 1868 bei Arnold Escher, J. G. Ebel, 50f. Leider sind diese Materialien heute (nach freundlicher Mitteilung von Herrn Dr. Kurt Meyer) in den Räumen des Schweizerdeutschen Wörterbuches in Zürich ebensowenig mehr vorhanden wie im Staatsarchiv.

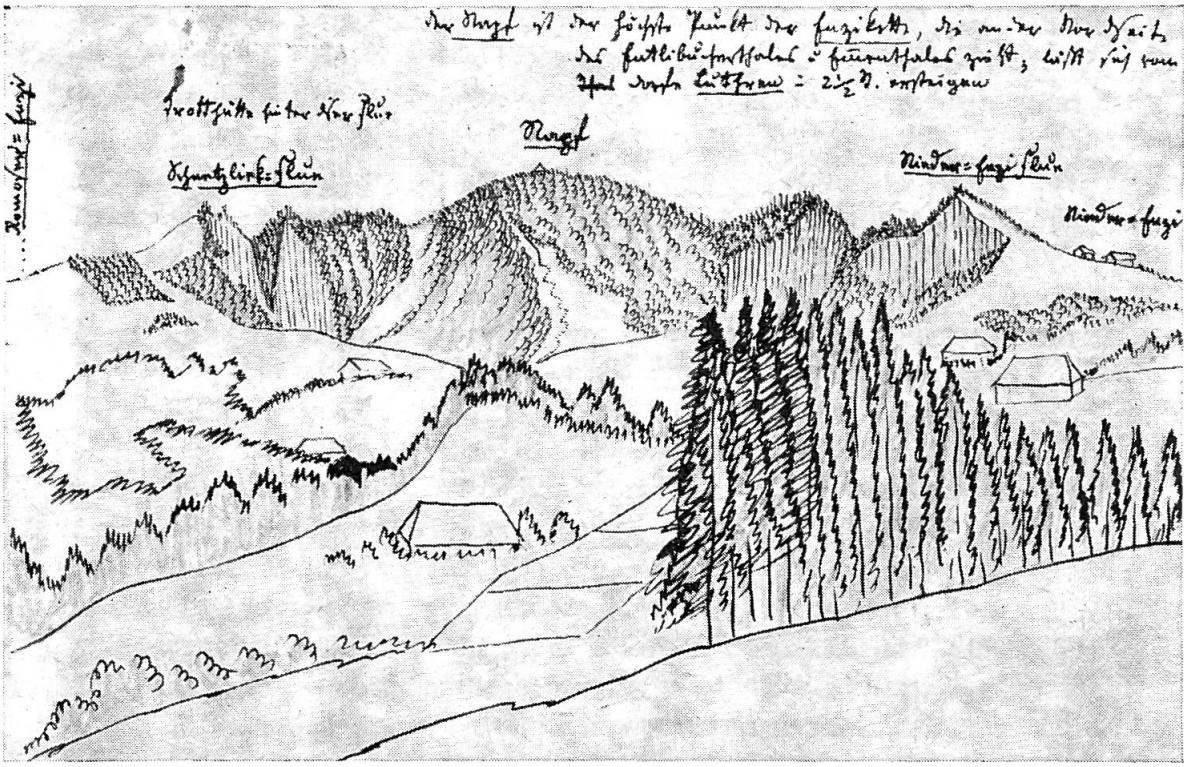

Abb. 2. J. G. Ebel, Skizze des Napfgebiets mit Erläuterungen. (StAZ: B IX 136).

bibliothek liegenden grösseren Teil des Ebel-Nachlasses, der Forschung wieder ungehindert zu Gebote[25].

Die Frage, ob man hier wirklich von Schätzen sprechen darf, ist heute wohl doch wieder positiver zu beantworten, als Ferdinand Meyer es getan hat. Das Naturwissenschaftliche allerdings, dem er den Hauptwert beimessen wollte, wird jetzt kaum mehr die gleiche Beachtung finden – doch mögen darüber Zuständigere urteilen. Was uns Ebels Sammlungen kostbar macht, ist ihr historischer Wert: nicht sowohl als Vermittler vielfach zweifelhafter, ungenügend belegter oder aber aus zweiter und dritter Hand übernommener, anderweitig zuverlässiger überlieferter Nachrichten über die ältere Vergangenheit der Schweiz, sondern vielmehr in bezug auf die Zeit ihrer eigenen Entstehung, d.h. ihr direkter Aussagewert als Quelle zur Geschichte, Landes- und Volkskunde unserer Gegenden in den letzten Jahren des achtzehnten und während des ersten Viertels des neunzehnten Jahrhunderts.

Da dürfen sie nun füglich eine Fundgrube genannt werden, wennschon keine bequem auszubeutende! Denn Tausende von Blättern und Blättchen,

[25] StAZ: B IX 134–146, 214–215 und 250; ZBZ: S 575, Z II 499–547, Z VII 31.

nicht selten auch winzige Zettel, füllen, vorwiegend mit Ebels kleinen, reinlichen, fast pedantischen Schriftzügen bedeckt, als Bestandteile eines ungeheuren Puzzlespiels diese fünfzehn Mappen. Der Niederschlag einer ungemein ausgedehnten Lektüre in Form kurzer Lesefrüchte oder längerer Auszüge mischt sich mit Tagebuchartigem, mit eigenen Reisebeobachtungen; bibliographische Notizen treten hinzu, flüchtig hingeworfene Einfälle, Bemerkungen über hunderterlei Wissenswertes aus Geographie und Geologie, über Klima, Bevölkerung und Wirtschaft, Staat und Recht, Sprache und Geschichte, Sitte und Brauch, Verkehr und Gastgewerbe. Neben Statistiken aller Art liegen Planskizzen und Panoramazeichnungen, stösst man auf den Wortlaut eines Alpsegens, die Melodie eines Kuhreihens, auf ein in Mundart festgehaltenes Rezept zur Käsebereitung, auf toponomastische Spekulationen[26]. Dazwischen sind Drucksachen eingestreut: Nummern in- und ausländischer Zeitungen, die Visitkarte zweier englischer Montblanc-Besteiger[27], Verlagskataloge und Subskriptionseinladungen, teilweise reizvoll illustrierte Hotelprospekte und die Reklamegraphik kleinmeisterlicher Kunstbeflissener, die als Vorläufer der Souvenirindustrie den Touristen ihre Produkte empfahlen. Da ist ferner, als besonderes Kuriosum, eine Schnur mit dem erklärenden Text von der Hand des ersten Gastwirts vom Rigi-Kulm: «Diße Schnur ist das ganze Mäß von der Kolm die Höhe des Schnees, von der Erde gemeßen (8 ½ Schweizer Ell), gemeßen den 3. Tag Aprill 1824. Bescheint Martin Bürgi.»[28] Manche Perle findet sich schliesslich unter den zahlreichen Briefen von Gewährsleuten aus allen Landesteilen, denen Ebel sachkundige Aufklärung zu entlocken verstand. Namen wie Zurlauben[29], Plazidus a Spescha[30] oder Karl Franz Lusser[31] – um nur wenige Korrespondenten zu nennen – beweisen, dass er sich nicht

[26] In Notizen betreffend den «Zustand der Schweiz vor der Herrschaft der Römer» (StAZ: B IX 146) geht Ebel z. B. den Spuren keltischer Ausdrücke nach und gibt folgende erfreuliche, nur leider wissenschaftlicher Kritik kaum standhaltende Deutung des alten Namens von Zürich: «Teg-guur, schöne Männer, daraus Tigurum»!

[27] Es waren Dr. Edmund Clark und Captain Markham Sherwille, die Ebel kurz nach ihrer Montblanc-Besteigung vom 26. August 1826 aufsuchten (B IX 145); wir wissen nicht, ob sie auch zu denen zählten, von welchen das «Handbook for travellers» von Murray (4. Aufl. 1851, vgl. Coolidge [wie Anm. 7] 75) meldet: «It is a somewhat remarkable fact that a large proportion of those who have made this ascent have been persons of unsound mind.»

[28] StAZ: B IX 140.

[29] Von ihm stammt allerdings nur ein einziger Brief, den er am 29. Mai 1794 zuhanden von Ebel an dessen Freund Leonhard Meister richtete, um ihn über das Schlachtfeld von Morgarten zu belehren; es heisst darin: «Je prie M. le Docteur Ebel d'excuser une plume bientôt octogénaire; je voudrais avoir encore mes jambes de l'année 1774, j'aurois l'honneur d'être son guide, mais Senectus est morbus.» (B IX 214, Nr. 66).

[30] StAZ: B IX 214, Nr. 91–95.

[31] StAZ: B IX 214, Nr. 21–32.

mit der ungefähren Auskunft des ersten besten zufrieden gab. Überall zeigt sich, neben aller zuweilen das Schwärmerische streifenden Liebe zu seiner Wahlheimat, Ebels Wille zur scharfen Erfassung der Wirklichkeit auch im unscheinbaren Detail.

Der blosse Gedanke, in diesem nur notdürftig teils nach landschaftlichen, teils nach thematischen Gesichtspunkten gegliederten Papierwust Antwort auf bestimmte Fragen suchen zu müssen oder ihn gar in seiner Gesamtheit zum anschaulichen Bilde ordnen zu sollen, könnte beängstigend wirken. Wer es einmal erlebt hat, wie ein nicht sogleich aufs deutlichste markiertes Zitat später allem verzweifelten Forschen zum Trotz unauffindbarer als die berühmte Nadel im Heuhaufen blieb, der wird auf die praktische Benützbarkeit der Ebelschen Papiere keine übertriebenen Hoffnungen setzen. Aber die Tatsache bleibt davon unberührt, dass wir hier über eine einzigartige Dokumentation verfügen, die namentlich dann zu Rate gezogen werden müsste, wenn je die Geschichte des schweizerischen Fremdenverkehrs geschrieben würde[32].

Wieviel gerade auch der Volkskunde an einer solchen Geschichte gelegen wäre und welchen Gewinn sie davon zu erwarten hätte, das kann hier nur gerade angedeutet werden. Es geht bei weitem nicht allein um die schon oft getroffene romantische Feststellung, dass der Zustrom der Fremden aus unseren Tälern die Sitteneinfalt vertrieben, altes Brauchtum zurückgedrängt und entwurzelt, eine neue Allerweltszivilisation ins Land gebracht habe[33]. Soviel Wahres (neben allerlei Falschem) in dergleichen wehmütigen Betrachtungen stecken mag, so hat die Sache daneben doch auch ein anderes Gesicht, besser: verschiedene andere Gesichter. Da ist einmal zu bedenken, dass ein gut Teil von unseren nationalen und regionalen Besonderheiten erst ins Bewusstsein – auch in unser eigenes Bewusstsein – gehoben worden sind, indem sie ins Blickfeld Aussenstehender gerieten, denen sie nicht selbstverständlich waren. Dem allfälligen Substanzverlust steht damit oft ein Gewinn gegenüber, was die Kenntnis und Pflege des Hergebrachten betrifft, wobei zwar nicht übersehen werden soll, dass mit der Bewusstwerdung sehr

[32] vgl. dazu vorläufig Gustav Peyer, Geschichte des Reisens in der Schweiz (Basel 1885).

[33] Diesen Punkt berührt schon 1833 Heinrich Escher, der sich S. 21 über die Wirkung der «Anleitung» wie folgt ausspricht: «Wenn es sich auch nicht läugnen lässt, dass der dadurch ausserordentlich vermehrte Zufluss fremder Reisenden mit Nachtheilen verbunden war und auf die Einfalt der Sitten selbst in höhern Alpenthälern nicht wohlthätig gewirkt hat, so treten dagegen wieder andere wichtige Vortheile hervor. Nicht blos der ökonomische Gewinn, welchen das Land daraus zieht, ist zu berücksichtigen, sondern eben so sehr die dadurch geweckte Thätigkeit, die Berichtigung so vieler Begriffe und die Verbreitung mannigfaltiger nützlicher Kenntnisse. Wesentlich hat auch Ebel ... dazu beigetragen, jene öffentliche Meinung in Europa hervorzubringen, durch welche die Schweiz zu einer allgemeinen Achtung erhoben wurde, die ihr in schwierigen Zeiten Schutz und Zutrauen erwarb.»

leicht eine Wesensveränderung, ein Abgleiten aus dem Bereich des Echten in den des Kitsches und der anrüchigen Folklore verbunden ist, ein beklagenswerter Vorgang, dessen volkskundliche Erhellung doch ebenso lehrreich zu sein verspricht wie für den Mediziner das Studium eines pathologisch veränderten Organs[34]. Und dann hat es die Volkskunde ja keineswegs nur mit dem Altbewährten, immer Dagewesenen oder doch von Urzeiten her fast pflanzenhaft Gewachsenen zu tun. Ebenso bemerkenswert muss ihr das sich wandelnde Leben, die fruchtbare Auseinandersetzung von Altem und Neuem sein. Wer vollends der Meinung ist, die Soziologie sei «eine Wissenschaft, die nur durch die Versäumnisse der Volkskunde existiert»[35], der wird eine grosse Aufgabe der letztern darin erkennen, zu verfolgen, wie die Ausbreitung des Fremdenverkehrs schweizerische Daseins- und Denkformen umgeprägt, wie sie neue Gemeinschaften und Traditionen geschaffen hat.

*

Die Geschichte der Ebelschen Sammlungen ist im vorstehenden mit archivalischer Trockenheit ausgebreitet worden. Von den darin enthaltenen Reichtümern wird indessen eine Kostprobe deutlicher zeugen, als die umständlichsten Beschreibungen es vermöchten.

Ebel, der überhaupt die Verhältnisse der Innerschweiz mit besonderer Sorgfalt studierte[41], hat sich unter anderem eingehend darüber belehren lassen, wie man im Schächental Wildheu und Käse von den höhergelegenen Alpen ins Tal beförderte. Er hatte dabei das Glück, Gewährsleute zu finden, die ebenso wohl, ja besser als mit der Feder mit Stift und Pinsel umzugehen verstanden, die ihm also in Wort und Bild lebendige Schilderungen der gebräuchlichen Transportmethoden bieten konnten. Mit Franz Xaver Triner

[34] Pierre Grellet, La Suisse des diligences (Lausanne 1921), stellt S. 188/189 fest, dass sich die Schweiz zwar erst mit Beginn des Eisenbahnzeitalters tiefgehender ändert, dass aber Wandlungen schon vorher bemerkbar sind: «Elle (la Suisse) a pris conscience de l'intérêt et de la curiosité qu'elle éveille; les étrangers cessent peu à peu d'être des hôtes pour devenir une source de revenus... et l'on constate que les costumes nationaux commencent à ne plus se porter que pendant la saison. Depuis que les traditions et les coutumes populaires vont se perdant, le folklore est devenu une science: on catalogue méthodiquement les vestiges des usages d'autrefois qu'on va chercher avec un zèle pieux dans les vallées reculées où ils se sont réfugiés.» Allgemeineres zu diesem Thema jetzt bei Hans Moser, Vom Folklorismus in unserer Zeit, in: Zeitschrift für Volkskunde 58 (1962) 177–209.

[35] So Peter Neuber, Sennenstolz und Reigentanz, in: Basler Nachrichten Nr. 267, 28. Juni 1964.

[41] Möglicherweise enthält der Ebel-Nachlass im Staatsarchiv Zürich nicht nur Material für eine 4. Auflage der «Anleitung», sondern auch für die Fortsetzung seiner «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz», von welcher bekanntlich nur die zwei ersten Teile erschienen sind (1798 Appenzell, 1802 Glarus). So würde sich das auffallende Überwiegen des Materials über die Urkantone am ehesten erklären.

Abb. 3. «Der Käß-Zieher im Profil». Federzeichnung von Xaver Triner. (StAZ: B IX 214, zu Nr. 43).

(1767–1824), dem Schulmeister von Bürglen[42], stand Ebel über längere Zeit hinweg in freundschaftlichem Verkehr; zu dem nachmaligen Schwyzer Landschreiber Michael Foehn (1789–1853)[43] scheinen seine Beziehungen eher lockerer Art gewesen zu sein. Als Ergänzung zu den vorzüglichen Arbeiten, die wir bereits über das Thema der schweizerischen Alpwirtschaft besitzen, dürfen die Berichte und Bilder dieser beiden Männer hier ohne langen Kommentar wiedergegeben werden[44].

Xaver Triner an Ebel, Bürglen, 23. Juli 1812 (Auszug)[45]

«Über das Käßziehen habe mich nochmals mit einem der besten Ziehern besprochen. Sie sehen nun auß diesem Profil, das der Zieher bey einem Abfall (deren es mehrere von 5 bis 7 Fuß tief giebt) vor der Last zu Boden

[42] vgl. das Schweiz. Künstler-Lexikon Bd. III (Frauenfeld 1913) 328–329.

[43] Schweiz. Künstler-Lexikon I (1905) 187.

[44] Es sei besonders hingewiesen auf Anni Waldmeier-Brockmann, Sammelwirtschaft in den Schweizer Alpen, in: SAVk 38 (1941) 219–269, und 39 (1942) 1–39, sowie auf Alois Blättler, Alpwirtschaft und Wildheuen im Erstfeldertal, in: SAVk 42 (1945) 129–163.

[45] StAZ: B IX 214, Nr. 43. Hieher gehört die Federzeichnung Triners mit Unterschrift «Der Käß-Zieher im Profil».

kömmt. Dabey aber hebt er sein Körper so viell möglich in schreger Linie vom Schlitten hervor, damit ihme dieser Last nicht auf die Füße oder gar an die Beine schlägt. Eine Fahrt von 3 Stunden wird bey trockner Witterung in $^{7}/_{4}$ Stunden, bey feüchtem Boden aber oft eher als in $^{6}/_{4}$ Stunden zurückgelegt. Das Wildeheüziehen geht bergab noch weit schneller, über die ebenen Stellen aber etwas langsam, weil das Heü mit Seyllern über den Schnee muß gezogen werden. Der Heüzieher steckt den Kopf im stärksten Herabschießen in's Heü, um vom Gestöber nicht erstickt zu werden.

Das Schrecklichste ist, das der Käßzieher oft von seiner Anfahrt bis in den ebenen Boden gar nicht außruhen kann, ausert er käme auf eine große Fläche, wo der Last von selbst stehen blieb; denn kein Zieher ist im Stand, diese Last im Hinabglitschen zu stellen oder aufzuheben. Auch fahrt er oft zwischen Tannen oder Felsen-stücken so künstlich durch, daß kaum zu beyden Seiten 4 Zohl Raum übrigbleibt. Der bemehlte Zieher sagte mir, das er einmal an so einen Stein gefahren, daß es ihme ein dicker Silberring am kleinen Finger blitzschnell zermalmet hätte, und ohne diesen vielleicht ein paar Finger hätte zurucklassen müßen. Kurz, wer dieses nicht selbst siehet, kan sich den gehörigen Begriff nicht davon machen.»

Xaver Triner an Ebel, Bürglen, 18. März 1816 (Auszug)[46]

«Auf Ihre Anfragen habe genaue Auskunft von warhaften Männern dahin erhalten:

Der Schächenthaler hat gar nichts eigenthümlich, weder mit Gesängen noch Erzällungen. Ihr Unterhalt ist bey langen Stunden Kartenspiel und wenn's lustig geht ein Danz beym Trümppi[47].

1. Auf ein Käßschlitten, oder wie genant *Unterrin*, werden gewöhnlich 10 Alpkäse aufgebunden. Diese betragen 360 lb.

2. Käszüge sind 2, der hinder und vordere. Durch den hindern kommen die Käse aus beyden Weistenboden, Gisleralp, Wängi, Riedermatt, Galtenebnet und Kintzerthen, beyläufig 1060 Stück Käse. Die Anfahrt geschieht in dem so genanten Loch. Der Zug ist von der Bodenfläche 2 Stunden hinauf.

3. Diese Fahrt wird in einer halben Stunde gemacht. In diesem Zug befinden sich über 40 Fähle, von denen mehrere über 6 Schu tief sind. Sie werden Stich genannt. Das Ende dieses Zug's geht in der Schrotten aus. Durch den vordern Zug, der im Lehn, auch in Bürglen seinen Ausgang nimmt, kommen 2 Sänten Käse hinab, nemlich die von Mätenthal. Haltet

[46] StAZ: B IX 214, Nr. 45.

[47] Über das Trümpi, die Maultrommel der Innerschweizer, vgl. Adalbert Wagner, in: Schweiz. Archiv für Heraldik 56 (1942) 49–55.

circa 30 Stich. Der Zug ist hinauf 3 Stunden, wird in ¾ Stunden mit den Käsen hinab gemacht.

4. Von Bruchstößen oder Verunglückung hört man selten, ob gleich wohl Jünglinge von 16 bis 17 Jahre solche auch schon machen.

5. Ein Käßschlitten oder Unterrin wigt 16 lb. Diesen trägt der Ziecher wieder auf den Schultern hinauf.

6. Durch den hindern Zug werden zum Tag 2 bis 3 Fahrten gemacht, durch den vordern aber nur 2. Der Taglohn eines Heüziehers ist gewöhnlich 1 Gulden. Meistens aber wird diese Arbeit freündschaftlich einander erwiesen, wo es mit einem Zabet oder Trunk sein Bewenden hat.

7. Das Käßziehen soll weith gefährlicher sein als das Heüziehen.

8. Wilde, oder wie genannt Feldheü, zieht einer 3 Burdenen, jede Burde zu 300 lb. schwär. Diese werden stark mit Seillern hintereinander zusammen gebunden und so hinabgelaßen, öfters über Abgründe, die 30 Schu Tiefen haben. Es fahren aber gewöhnlich mehrere hintereinander. Diese Fahrten geschehen am meisten im Reüsthal. Die Heüzieher gehen gewöhnlich schon Mitternacht von Hauß und treffen erst künftige Nacht um 10 bis 11 Uhr bey Hause wieder ein, weil sich die Heütristen in den höchsten Bergen befinden, die so tief im Schnee stehen das mann bloß daß äuserste vom Spitz der Stange bemerkt, die in der Triste steckt.

9. Daß Käsziehen ist einzig in Bürglen üblich. Im Reüßthal werden sie von den Alpen getragen, und von der Märcher Alp werden fast alle nacher Glarus gesaummet, weil sie dorthin gewöhnlich verkauft werden. (...)

Kan ich Ihnen, lieber Herr Ebel!, fehrners etwas bedient sein, so mache mir eine Freüde darauß.»

Beschreibung über das Wilde-Heü[48]

Daß Wilde-Heü ist eigentlich jenes Graß, welches auf den höchsten Bergen, zuweillen biß an die Glätscher wächst. Es wächst nicht hoch, aber dick und krautig und ist weith nahrhafter alß daß Graß in zahmen Gegenden. Dieses Heü oder Graß wird in Mitte deß Sommers, zuweillen erst anfangß Herbst von den Älplern gemähet. Die Gegenden sind oft sehr gefährlich, an abhangenden Felßwänden und auf Fels-stötzen gemähet muß sich der Mäder der Fußeisen bedienen. Dan wird an steillen Abgründen das Heü in Garn über hohe Felswände hinuntergelasen und in den Alpen an Tristen zusamen gehäuft. Eine hohe Stange, die aus der Triste hervor raget, zeigt den im Winter, wo daß Heü, vom Schnee oft ganz zugedäkt, sich befinde. Gewöhnlich gehen dan mehrere starke Männer im Winter, wen der Schnee

[48] Die beiden folgenden Beschreibungen (StAZ: B IX 214, zwischen Nr. 50 und 51) scheinen gleichfalls von Triners Hand zu stammen.

noch nicht gar hoh ist oder aber, wen selber ganz hart gefroren, mit einander mit Schnee-schauflen und Heügarn dorthin, um selbes wegzuführen. Wen dieses Heü nun in Garn zu grossen Püntlen gepackt wird, so ist es inwendig ganz schwarz, gewöhnlich noch heis, das es raucht und dampft, und giebt ein starker Kräutergeruch von sich. Nun werden 3 bis 4 Burdenen oder Püntel stark zusamen gebunden. Voran wird ein Zugseill vestgemacht. Über die Ebenen wird es so dan daran gezogen. Komt dan der Abhang, so haltet sich der Zieher hinten vest, leithet es so viell alß möglich nach seiner Direction, und dan fährt die ganze Last blitzschnell oft 2 bis 3 Stunden in die Bergtieffen. Nicht selten muß der Zieher den Kopf in's Heü steken, um von der schneideten Luft oder Schneegestöber nicht erstickt zu werden. Im Reüßthal ist diese schreckliche Arbeith am gefährlichsten, wegen der rohen Natur. Schon mehrere sind in tiefe Abgründe mit samt dem Heü gestürtz, so daß mann den Leichnam mit Seillern hat müßen hinauf ziehen. Doch mehrere erfallen bei dem Mähen, wo ihre Füse auf Faullgebirgen ausglitschen, und sie in schreckliche Abgründe stürzen. Entzätzlich ist, daß so gar Mädchen dieses Heüsammlen mitmachen; am meisten geschieht es von 2 sich Liebenden. Noch verflosenen Sommer stürzte ein wakerer Jüngling im Reüßthal, der Gemeinde Sillenen, im Angesicht seiner Geliebten dem warthenden Todt im Abgrund in die kalte Arme! Ist den dieses Heü in die tiefen Berge oder gar in Boden gebracht, so wird es unter daß zahme Heü vermengt, welches dem Ganzen Kraft und Geschmack giebt, auch allein zu hirthen allzu stark für das Vieh wäre.

*

Beschreibung des Käß-ziehen im Herbst

Die Käße werden den Sommer durch in den Käsgädmern oder Speychern aufbewahrt. Nach deme mann nun von Alp gefahren, so geht das Käßziehen an, weil das Tragen derselben wegen der großen Anzahl zu langsam und auch zu kostspielig sein würde. Diese schauerlichen Arbeiten unternehmen muthig-starke Bursche, die gewönlich von einem Brantenwein belebt die Sache herzhaft angreiffen. Mehrere gehen nun vor Sonne Aufgang mit einander den Alpen zu. Ihre Schlitten oder, wie sie es eigentlich heissen, Unterrjn, worauf die Käße geladen werden, tragen sie auf den Schultern, daß der Kopf zwischen den Schieb-scheittern hervorragt. Ein anderer tragt die Seiller, die Kutte und Däcken. So gehts bergan, oft unter muntterm Gesang. Ist die Höhe von oft 2, 3 bis 4 Stunden erstiegen, so werden 8, 10 bis 12 Käse aufgebunden und mit groben Däcken fest zusammen geknüpft. Die Bögen zur Seithe halten im Schwanken die Käse fest, und vorhalb ein Quer-brett daß Vorrutschen zurück. Diese Last samt dem Schlitten betrag (!) oft 300 bis 325 lb.

Mit diesem Last begint nun der Käszieher loszufahren. Kommt er auf eine Ebene, so zieht er solche vorwärts mit dem Zugseill, kommt er aber zum Abhange des Bodens, so ergreift er daß Unterrjn an den 2 vordersten Bögen und fährt in Staub und Rauch rükwärts den Berg hinunter. Seine Füse sind immer blizschnell in den Lüfften, und so fährt er über Steine, Wurzeln und oft tieffe Abgründe hinweg, Mann und Last plazt wieder auf vesten Boden, und so gehts an einer Dauer bis ins Ebene. 2 oder höchstens 3 dergleichen Züge ruinieren des Ziehers ganz neüe stark-beschlagene Schue, und wenn er in der Tieffe Halt macht, so raucht er von Schweiß wie ein Vulkan.

Selten hört man von Unglük, den die Zieher besizen eine grosse Kenntniß der Zuggegenden. Wenn es gar entzezlich jäh herunter geht, so wird eine am Unterrjn angehängte Eisenkette unter die Kuchen[49] geschoben oder auch Tannäste untergelegt, dass das allzu schnelle Vortringen ein wenig hemt.

In der Ebene werden 8 bis 10 Stück Käße auf ein Pferd geladen und an Orth und Stelle gesaumet. Aus einer einzigen Alp in Bürglen müßen die Käse biß in Boden durch ein schauerlichen Weeg getragen werden. Bey diesem Tragen zeichnen sich die starken Bursche oft mit Gefahr auß. Ohngeacht sie selbe 3 Stunden weith tragen, so nehmen sie doch auf einmal 5, 6 bis 8 Käse, jeder zu 24 bis 25 lb. schwär, so mit eine Last von 200 lb.

*

Michael Foehn an Ebel, Schwyz, 5. April 1816[50]

Hochwohlgebohrner, hochschätzbarster Herr,

Ich habe nun die Ehre, Ihnen gegenwärtig die verlangten und mehr ausgeführten Zeichnungen zu übersenden; entsprächen Ihnen selbe auch Ihrem Wunsche, so würde auch mein Bestreben erfüllt seyn. Erlauben Sie mir aber noch eine kleine Bemerkung Ihres werthen Briefes vom 23. Marz zu machen, welcher mich vermuthen läßt, daß Sie vieleicht glauben möchten, der Bauer sollte vor an seinem Fuhder sitzend fahren, welches fast niemals geschicht, ausgenohmen als wenn sie sehr wenig aufgebürdet und ein fast fläche Streke zu befahren haben. Überhaupt kann ich Sie hochselbe versichern, daß selbe meistens nach dieser gezeichneten Art hinabfahren; ich trachtete vielmehr, Ihnen eine richtige Vorstellung als Reinheit der Arbeith zu übermachen. N. 1: Der Mann spehrt sich mit seinem Ruken dem Fuhder entgegen und hält sich auf der linken Arme, welche er auf die Spange des Schlittes ansetzt; mit der rechten Hand hält er sich an einem Horne und

[49] sic für «Kufen» (vgl. Id. III, 145).
[50] StAZ: B IX 214, Nr. 52.

spehrt sich demselben entgegen. Die meiste Kraft aber braucht er mit dem Ruken und den Beinen. N. 2: Das Heüführen habe meistens auf diese Art gesehen, weil es ihnen bequemer ist, sich mit dem Hinder an das Fuhder anzulehnen und doch das Leiten des Fuhder mit den Kräften der Beinen heben können.

Das Heüaufheben, glaube, werde Sie nicht am meisten intresieren; es ist zwar eine große Ansträngung des Körpers, aber für eine Vorstellung ohne mehrere Beschreibung sehr undeütlich. Würden nicht Sie ein Zeichnung gewünscht haben, so hätte ich keine beygelegt[51]. Dieser geringe Entwurf, so ich eben zeichnete, stellt die erste Position vor, wie sich der Bauer an die Burde schmiegt, wie er einen kleinen Schritt die Burde mit seinem Corpus rukwerts auftröllt, um dann auf ein Knie zu fallen und so hastig die Bürde mit sich zu schwingen. Ich glaube, man wurde fragen bey einer solchen Vorstellung, was dieser Baur hier thue – weil das Aufstehen sehr schnell geschicht.

Ich bin mit aller Hochachtung eüer Hochwohlgebohren ergebenster gehorsamste Diener M. Foehn

Michael Foehn an Ebel, Schwyz, 17. Oktober 1824[52]

Wohlgebohrner Herr!

Ich mache mir ein besonders Vergnügen daraus, Ihrem verehrtesten Wunsche zufolge und zum Zeichen meiner innigsten Ergebenheit Ihnen diese zwey Blätter zusenden zu können. Ich glaube mir beynahe schmeicheln zu dörfen, Ihren werthesten Beyfall erworben zu haben; wäre dieses, so würde mein Wunsch ganz erfüllt seyn. Ich erlaube mir zuversichtlich, Ihnen die Bemerkung beyzufügen: daß im Fall dieße sollten litographirt werden, wenig Corectionen ertragen – indem der Schlittenfahrer nicht etwan sitzend auf dem Joche des Horenschlittens kann vorgestellt werden, weil um die Kräften brauchen zu können, sich der Baur auf sein linker Arm stützt, mit der Rechten das Schlittenhorn hält und sich mit dem Rüken ans Fuder lent und so mit den Füßen seine schnellefahrende Bürde nach Wilkühr lenkt.

Der Heüer stellt sich an seine aufzuschwingende Bürde, das Seile von inen heraus angefaßt, rükwerts an, zieht gewöhnlich zuerst das linke Bein der Burde necher einwerts und dan auch das rechte, fällt so auf beyde Knie, und mit dem Fall schwingt er sie auf sich und steht damit auf[53]. Ich dacht, es seye ihm auch vergönt, noch ein wenig rukwerts auf seiner Bürde liegend

[51] Die hier erwähnte Zeichnung ist unauffindbar.
[52] StAZ: B IX 214, Nr. 53.
[53] Auch diese Darstellung konnten wir nicht auffinden.

mit seinem Mädchen sich zu unterhalten, welches in Bereitschaft steht, ihm mit dem Rächen die Burde rein zu ziehen.

Wie theüer mir jede Viertelstunde in Ihrer Gesellschaft zubringen zu können seyn würde! Schenken Sie mir fortwärend Ihre theürste Huld und Gewogenheit, um welche Würdigung bittend Sie mit ungetheilter Hochachtung und Ergebenheit mit meinem lieben Weibchen grüßt

Eüer Wohlgebohrnen gehorsamste Diener M. Foehn, Vorsprech.

Beschreibung des Schächenthalers[54]

Der Schächenthaler unterscheidet sich in viellem vor seinen Lands-leüthen und macht ein zimmlich eigenes Volke auß. Sein Körperbau ist meistens groß und stark, von guter Gesundheit. Seine Farbe ist roth-braun. Sein Karakteur aber ist ernsthaft, aber mistrauisch, er kennt wenig Schärz, gegen seine Geliebte gilt vast alles Ernst.

Erblickt er in seinem Thale etwas Fremdes, so will er mit der grösten Neügier alles wissen, ausert seinem Revier aber interesßirt ihne die ganze Welt nicht.

Für den Umfang seines Bodens ist daß Thal zu stark bevölkert; daher ist ein grosser Theil sehr dürftig.

Er lebt meistens von seinem Vieh und seiner Herde, daß er auf der herrlichen Alp Märkt den ganzen Sommer durch frey wäyden läst. Auch der Ärmere behilft sich doch eine Zeitlang im Winter mit Geiß- und Schaafen alldort, mit Hirtung des im Sommer gesammelten Wildeheü's. Und so ziehen im Sommer die mehresten Famillien dorth hin; der Reichere an Vieh macht sein Stutze mit Käß und Anken, der Ärmere ernährt die Seinige, macht Geiß-Käse auf den Winter.

Der Arme leidet wirklich mehr als ehemals, da der Verdienst der Baumwoll-spinnerey vast gänzlich aufgehört, deren sonst im Schächenthal ein groses für die Glarner ist verarbeitet worden. Dagegen aber hat der Drang der Zeiten ihne beser belehrt, sein ödes Land anzubauen, und nun pflanz er selbst Erdapfel, für die er ehedem so viel Gut nacher Luzern versandt hat.

Doch selbst der Dürftig scheint nicht unglücklich und leidet seine Noth mit grosser Kaltblütigkeit. Wenn ihn der Mangel fremde Hülfe aufzusuchen nöthiget, so ist der Schächenthaler niemals als arm und nothleidend in seinem Vortrage; mit heiterer Mine, bloß wie im Vorübergehen, sagt er: daß er dies oder jenes häte fordern wollen!, und wenn's nicht gelingt, so macht er deswegen kein krummes Maul. Auch ist er äuserst sparsam. Da weist man nichts von Most und Brantweinhäusern. Die Kirchweihe und etwa ein

[54] StAZ: B IX 214, vor Nr. 51; Ausführungen eines unbekannten Verfassers.

fröhlicher Hochzeittanz ausgenohmen, wird vast kein Glaß Wein getrunken. Dies gut Volk sucht keine Freüden noch Üpigkeit, ihme ist über alles Gesundheit und ein ehrliches Durchkommen. Selten sieht man einen Jüngling auß dem Schächenthal in Altorf beim Tanze oder Spiehl; bloß um der Nothwendigkeit wegen besucht er eine Schänke, und wen er auch sein liebes Leni bey sich hat, so besteht sein Gantzes in einer Boutellien Wein und einem Stük Brod, dan macht er sich bei guter Zeit auf seinen Heimweeg.

Zu ihrem sittlichen Betragen und häuslichen Leben haben gewiß seith viellen Jahren nicht wenig beigetragen die rechtschafensten Pfarrer, die Spiringen und Unterschachen daß Glük zu haben gehabt.

Wirklich verdienen beide Seelsorger vielles Lob, und die Schächenthaler sind ihnen für ihre Thätigkeit und Anstrengung viellen Dank schuldig, besonders für die geflißenste Unterweisung in Religions-Gründen und der Schule. Zur Bewunderung zählt daß kleine Spiringen und Unterschächen über 200 Kinder in den Winterschulen. Selbst Erwachsene scheüen sich nicht, in Lesen und Schreiben unterweisen zu lassen. Wahrlich eine Beschämung für mehrere grosse Gemeinden des freyen Standes Ury!

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas – und auch die Reise vom Schächental zum Gotthard ist nicht weit. Am 28. August 1819 hat «Herr Gebürgskundiger alt Rathsherr, Sekelmeister und Ingenieur Müller von Engelberg» ein von ihm geschaffenes, 45 auf 60 Zoll messendes Relief der Gotthardgegend als einzigartige Attraktion dem verehrlichen Publikum angepriesen. Seinen Werbeprospekt leitete er mit drei prächtigen Strophen ein, die wohl gleichfalls aus seiner eigenen Werkstatt hervorgegangen sind[55]. Wir zitieren sie um so lieber, als die beiden letzten Verse wie gemacht scheinen, um damit unseren Hinweis auf Ebels neu gefundene Papiere ausklingen zu lassen:

Komm Fremdling! Besuche St. Gotthards Gebilde
der höhesten Thäler, für Kenner so schön!
Der Furka und Grimsel bekannte Gefilde,
die westlich vom Gotthard noch weiterhin stehn.
Dort siehst du die Höhen mit Gletscher behangen,
als Stoff zu den Flüssen, die schifreich und groß
nach mehreren Seiten ins Weltmeer gelangen,
nachdemme ein Jeder viel Länder durchfloß.
Da find'st du die Schöpfung mit Reichthum geschmücket,
die solche dem Pflanzen- und Steinreich verlieh;
Doch – läßt sich's nicht schildern, so wie man's erbliket,
drum, lernender Fremdling! komm selber und sieh!

[55] StAZ: B IX 141, Nr. 626.

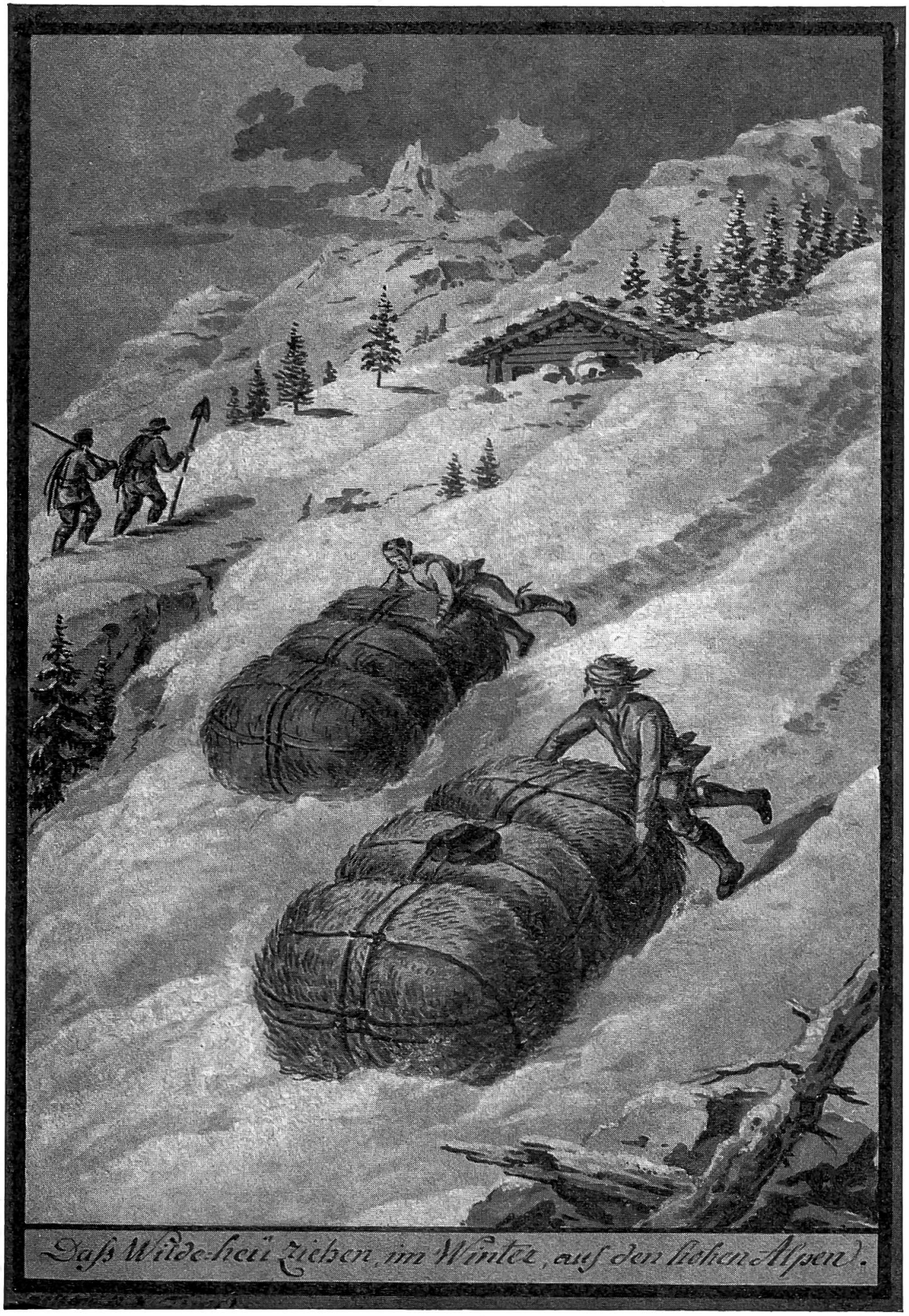

Abb. 4. Xaver Triner, «Das Wilde-heü Ziehen im Winter auf den hohen Alpen», Aquarell, ca. 17 × 24 cm. (StAZ: B IX 214, zwischen Nr. 50 und 51).

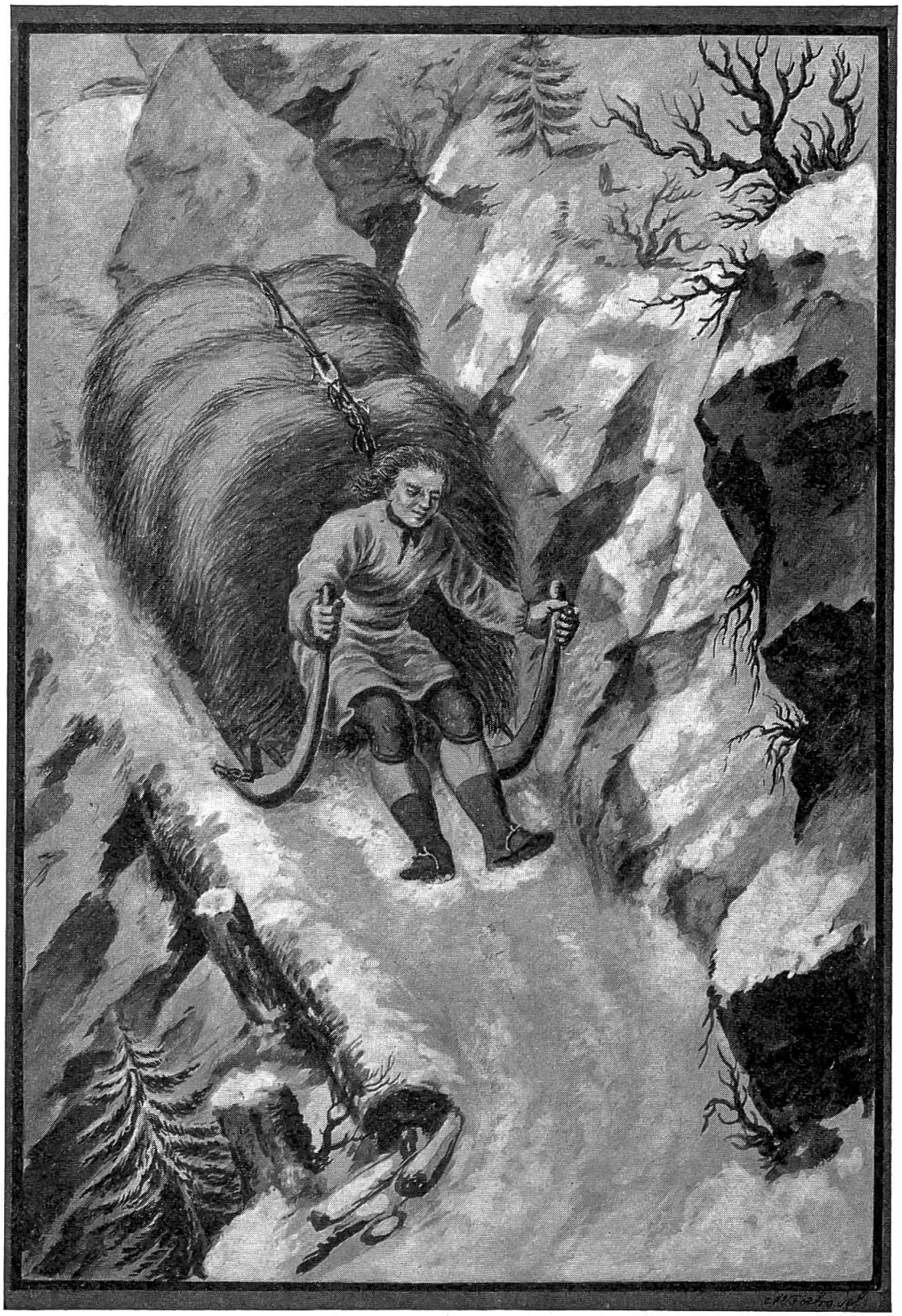

Abb. 5. Michael Foehn, Wildheu-Schlitten,
Aquarell, ca. 17 × 24 cm. (StAZ: B IX 214, zwischen Nr. 50 und 51).

Abb. 6. Michael Foehn, Wildheu-Schlitten,
Aquarell, ca. 17 × 24 cm. (StAZ: B IX 214, zwischen Nr. 50 und 51).

Abb. 7. Xaver Triner, «Das Käß-Ziehen auf den hohen Alpen im Herbst», Aquarell, ca. 17 × 24 cm. (StAZ: B IX 214, zwischen Nr. 50 und 51).